Flucht und Vertreibung
in der Erinnerung von Zeitzeugen aus Mitterfels

Facharbeit Geschichte: Lisa Lex

Foto: Flüchtlinge aus dem Osten - Warten auf den Weitertransport (Bundesarchiv Bild 175-13223/1945)

Aktualität und persönlicher Bezug zum Thema

Wir stehen heute vor einer der großen Herausforderungen dieses Jahrhunderts. Die sich überall auf der Welt abspielenden Flüchtlingskatastrophen, die uns durch moderne Kommunikationsmittel täglich optisch nahe gebracht werden, lassen das Thema Flucht und Vertreibung aktueller denn je erscheinen. Weltweit befinden sich mehr als 43 Millionen Menschen[1] auf der Flucht. Sie suchen entweder als Flüchtlinge in einem fremden Land oder als Binnenvertriebene innerhalb der Staatsgrenzen ihres Heimatlandes Schutz vor gewaltsamen Konflikten oder Naturkatastrophen. Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, brauchen unsere Hilfe, ebenso wie die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten damals auf die Unterstützung der einheimischen Bevölkerung angewiesen waren. Ich habe die Geschichte der Flucht und Vertreibung dieser Menschen aufgrund des Zweiten Weltkrieges bisher nur aus Büchern und Filmen kennen gelernt. In Gesprächen mit meiner Großmutter Brigitte Seebauer, meinem Großonkel Hans Dinter und Alois Bernkopf, einem ehemaligen Kollegen meiner Mutter, wurde bei mir das spezielle Interesse an dieser Thematik geweckt. Ich habe angefangen mich für meine „Wurzeln“ zu interessieren. Mir ist bewusst geworden, dass das Schicksal meiner Großmutter und meiner Urgroßeltern ein Teil meiner eigenen Biographie ist.

Flucht und Vertreibung in der Erinnerung von Zeitzeugen aus Mitterfels

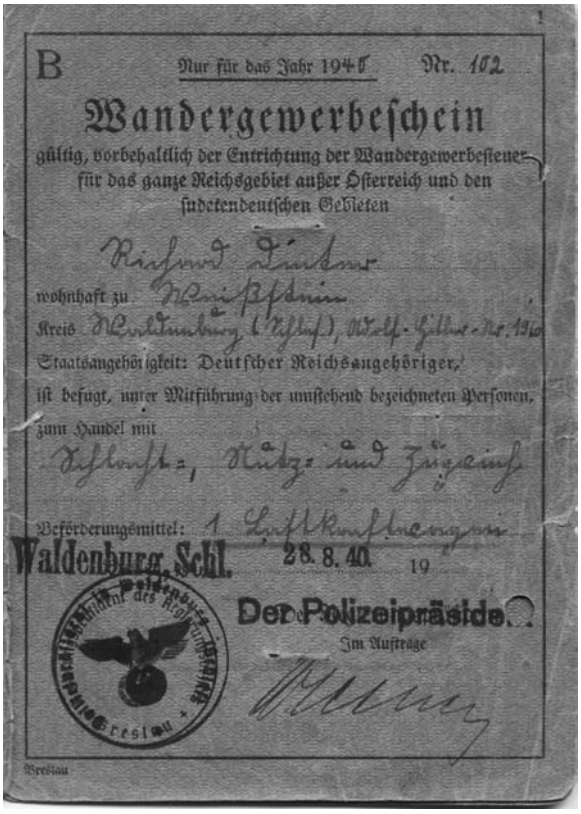
Angewandte Methode: Zeitzeugenbericht

Meiner Arbeit liegt ein Fragebogen zugrunde, der von drei Zeitzeugen mit großem Engagement beantwortet wurde. In langen, intensiven Gesprächen wurden die einzelnen Aspekte der Vertreibung und der damaligen Lebenssituation besprochen und erläutert. Ich stellte den Zeitzeugen bei unseren ersten Gesprächen ganz bewusst keine Fragen, sondern ließ sie einfach erzählen, denn ich wollte ihre Erfahrungen ungefiltert kennen lernen. Nachdem ich mir einen ersten Eindruck gemacht hatte, entwarf ich einen Fragenkatalog, den die drei Zeitzeugen alleine ausfüllten. Im Anschluss erörterten wir gemeinsam die Antworten, um eventuell auftretende Missverständnisse auszuschließen.

Die Zeitzeugenbefragung ist ein klassisches Vorgehen der „Oral History". Das Gespräch zwischen den Generationen liefert Einsichten und Kenntnisse über die Erfahrungen der Personen, die von den historischen Entwicklungen unmittelbar betroffen waren. Geschichte bleibt nicht im anonymen, theoretischen Raum, sondern erscheint durch die Erlebnisse der Menschen aus dem persönlichen Umfeld in einer anderen Dimension. Ereignisse, die man sonst nur aus Büchern kennt, bekommen ein konkretes „Gesicht", besonders wenn die eigene Familienbiographie betroffen ist. In meinem Fall liegt eine sehr persönliche und subjektive Zeitgeschichte vor, die die Problematik der Flucht und Vertreibung exemplarisch aufzeigt. Durch diese teilweise sehr emotionalen Erfahrungen kann man sich besser in das Schicksal der Heimatvertriebenen, auch in der heutigen Zeit, hineinversetzen. Die Authentizität eines Zeitzeugen ist dadurch wesentlich lebendiger und realer, als bei einer sachlichen Beschreibung der Ereignisse.

Neben vielen positiven Aspekten des Zeitzeugenberichtes ist diese Vorgehensweise unter Historikern dennoch umstritten. Der Vorwurf, die Befragung von Zeitzeugen sei nicht optimal, um Vergangenheit möglichst objektiv zu rekonstruieren, ist grundsätzlich nicht von der Hand zu weisen. Es ist bisweilen so, dass die Befragten, bewusst oder unbewusst, den von ihnen beschriebenen Ausschnitt aus der Geschichte verändern und ihn aus eigener, sub-

Ursula Dinter mit ihren Kindern Hans und Brigitte in der früheren Heimat (Foto von 1942)



B

Nur für das Jahr 1940 Nr. 102

Wandergewerbeschein

gültig, vorbehaltlich der Entrichtung der Wandergewerbesteuer, für das ganze Reichsgebiet außer Österreich und den sudetendeutschen Gebieten

Richard Dinter

wohnhaft zu Weißstein

Kreis Waldenburg (Schles.), Westl. Hälfte - Nr. 136

Staatsangehörigkeit: Deutscher Reichsangehöriger,

ist befugt, unter Mitführung der umstehend bezeichneten Personen,

zum Handel mit

Uhren-, Rätz- und Zügeuhr

Beförderungsmittel: 1 Lastkraftwagen

Waldenburg, Schl. 28. 8. 40. 19

Der Polizeipräsident

Im Auftrage

Breslau

§ 461 Abs. 4 der Reichsversicherungsordnung

Grundlohn:

Wochenbeitrag für einen Versicherten:

Landkrankenkasse

Allgemeine Ortskrankenkasse

zu

Wandergewerbeschein für Richard Dinter, ausgestellt 1940 in Weißstein, Kreis Waldenburg/ Schlesien

Richard und Ursula Dinter mit ihren Kindern Hans und Brigitte im Herbst 1943 in Weißenstein/Waldenburg (Foto: Privatbesitz Brigitte Seebauer)

jektiver Sicht darstellen. Ebenfalls steigt mit zunehmender zeitlicher Distanz die Wahrscheinlichkeit, dass man sich an bestimmte Ereignisse nicht mehr genau erinnern kann. In diesem konkreten Fall scheint diese Gefahr jedoch sehr gering zu sein, ist aber trotzdem nicht gänzlich auszuschließen. Hans Dinter und Brigitte Seebauer haben zu den meisten Fragestellungen gleiche oder ähnliche Erinnerungen. Alois Bernkopf hat schon als junger Mann seine Erlebnisse schriftlich festgehalten.

Allgemeine Informationen zur alten Heimat

Die Situation in Schlesien/Waldenburg

Walbrzych (Waldenburg), die Heimatstadt der Zeitzeugen Hans Dinter und Brigitte Seebauer, befindet sich in der Woiwodschaft Niederschlesien in Polen. Sie liegt etwa 65 Kilometer südwestlich von Breslau. Schlesien war seit den Schlesischen Kriegen (1742-1763) ein Teil Preußens. Infolge des Ersten Weltkrieges musste das Deutsche Reich 1919 Teile Oberschlesiens an Polen abgeben. Doch schon 1938 wurden die beiden Provinzen Ober- und Niederschlesien unter Hitler wieder vereint. Als Folge des Zweiten Weltkrieges wurde das östlich der Oder-Neiße-Linie gelegene Gebiet Schlesiens 1945 unter polnische Verwaltung gestellt. Entsprechend der zwischen den Alliierten auf der Potsdamer Konferenz getroffenen Vereinbarung sollte die endgültige Festlegung der Grenze zwischen Deutschland und Polen einer abschließenden Friedenskonferenz vorbehalten bleiben. Vor allem Stalin drängte in den Verhandlungen auf eine Westverschiebung Polens bis zur Oder-Neiße-Grenze. Nach der polnischen Übernahme Schlesiens wurden insgesamt drei Millionen Deutsche aus Schlesien vertrieben und von der polnischen Bevölkerung aus den ehemaligen Ostgebieten Polens, die nun zur Sowjetunion gehörten, ersetzt.

Die Situation in Dunkeltal, Kreis Trautenau/Böhmen

Dunkeltal, die Heimat des Zeitzeugen Alois Bernkopf, liegt im Kreis Trutnov (Trautenau) im Nordosten Böhmens, das auch als „Tor zum Riesengebirge“ bezeichnet wird. Viele Jahrhunderte lebten dort Tschechen und Deutsche friedlich miteinander. Doch 1918 gründeten die tschechische und die slowakische Regierung gemeinsam den neuen Staat „Tschechoslowakische Republik“. Dies geschah gegen den Willen der dort lebenden 3,5 Millionen Sudetendeutschen, denen das Selbstbestimmungsrecht verwehrt wurde. Viele Sudetendeutsche sehnten sich nach Autonomie oder dem Anschluss an Deutschland. Infolge des Münchener Abkommens unter Hitler wurden die rein deutsch besiedelten Gebiete der Tschechoslowakei (darunter auch Trautenau) am 29. September 1938 an Deutschland abgetreten. Die tschechische Bevölkerung Böhmens lebte seit der Annexion der Resttschechoslowakei 1939 im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges begannen die ersten Evakuierungen der deutschen Bevölkerung, da sich die Rote Armee unaufhaltsam näherte. Nächster Schritt waren einige spontane Vertreibungen während des Maiaufstands des tschechischen Volkes, der am 5. Mai 1945, drei Tage vor dem offiziellen Kriegsende, begann. Viele Sudetendeutsche waren nun der sogenannten „wilden Vertreibung“ durch die tschechische Regierung ausgesetzt. Die Betroffenen wurden häufig zu Opfern von blinder Rache und Vergeltung. Als die Alliierten in der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945 beschlossen, dass die Aussiedlungen der deutschen Bevölkerung „ordnungsgemäß und in humaner Weise“[2] erfolgen sollten, begann im Januar 1946 der „geordnete“ Abtransport der Sudetendeutschen.

Auf die politischen Hintergründe und die kontroversen Diskussionen der Benesch-Dekrete[3] gehe ich hier nicht ein, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

Flucht und Vertreibung

Allgemeine Hintergrundinformationen

Die durch den Zweiten Weltkrieg ausgelöste Völkerwanderung wird als größte Bevölkerungsbewegung der Neuzeit benannt. Etwa 11,2 Millionen Menschen[4] mussten auf Grund von Flucht oder Vertreibung ihre Heimat verlassen. Die Vertreibung wird grundsätzlich von der Flucht unterschieden. Als Flüchtlinge werden die Menschen bezeichnet, die ihre Heimat verlassen mussten oder evakuiert wurden, da sie sonst auf Grund der Ereignisse lebensbedrohlichen Gefahren ausgesetzt gewesen wären. Darunter fällt z.B. die deutsche Bevölkerung in den Ostgebieten, die sich 1944/45 vor der heranrückenden Roten Armee in Sicherheit bringen musste. Auch Familie Dinter ist als Flüchtlingsfamilie zu bezeichnen. Als Vertriebene gelten Personen, die mit Ausweisung und Gewaltandrohung dazu gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen, wie beispielsweise die Familie Bernkopf. Statistisch lassen sich Flüchtlinge und Vertriebene nicht voneinander trennen und auch ihre Schicksale sind meistens ähnlich.

Zeitzeugenbericht: Brigitte Seebauer (geb. Dinter) und Hans Dinter

Die Geschwister Hans (geb. 17.09.1939) und Brigitte Dinter (geb. 15.10.1941) kamen in der Schäferklinik in Weißstein, nähe Waldenburg/Schlesien, zur Welt und verbrachten in Weißstein einen Teil ihrer Kindheit. Ihr Vater, Richard Dinter, arbeitete als angesehener Viehkaufmann und Metzgermeister bei seinem Onkel Herrn Neubert. Die Mutter, Ursula Dinter, war Hausfrau und kümmerte sich um die Erziehung der Kinder.

Die wirtschaftliche Situation wurde von beiden Geschwistern als gut empfunden. Die Zeitzeugen erlebten trotz des Krieges eine relativ unbeschwerte Kindheit in ihrer Heimat. Während Brigitte Seebauer altersbedingt keine konkreten Erinnerungen an ihre Kindheit in Weißstein hat, blieben bei Hans Dinter einige Kindheitserlebnisse im Gedächtnis haften. Er konnte sich noch gut erinnern, wie er auf dem Grundstück des Onkels das Skifahren erlernte oder wie er beinahe in einem Ententeich ertrunken wäre. Mein Urgroßvater und gleichzeitig Vater der beiden Zeitzeugen, Richard Dinter, wurde am 06.03.1912 in Schönwald/Schlesien geboren. Dort hat er von 1927–1930 das Metzgerhandwerk erlernt und 1937 in Breslau die Meisterprüfung in diesem Handwerk abgelegt. 1938 heiratete er Ursula Helmbold. Sie wurde am 04.07.1921 in Zirlau, Kreis Schweidnitz/Schlesien geboren. Meine Urgroßmutter wuchs mit zwei Geschwistern auf. Bei der Geburt ihres Bruders Walter starb die Mutter.

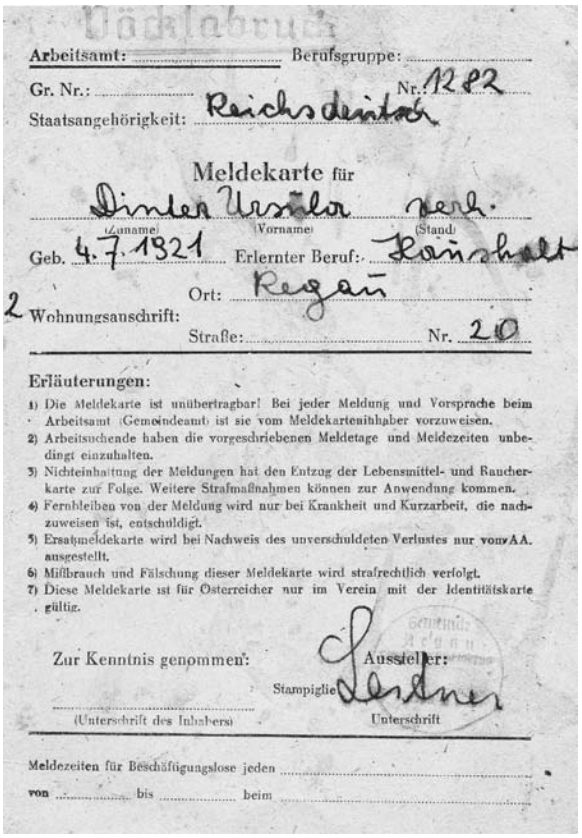
Da Richard Dinter seit dem 17.09.1939 an der Front war, lebten die Geschwister alleine mit ihrer Mutter zur Miete in einem Haus ihres Onkels Herrn Neubert. Bei der Geburt seines Sohnes Hans war Richard Dinter bereits im Kriegseinsatz. Er gratulierte seiner Frau mit folgendem Spruch, der per Luftpost übermittelt wurde: *„Eigentlich müssten wir heute zu dritt sein."* [5]

„Nachdem wir erfuhren, dass die Rote Armee immer weiter auf dem Vormarsch war, wurde unsere Lage immer undurchsichtiger. Es herrschte eine große Ungewissheit, ob die Front halten würde oder ob wir evakuiert werden müssen." [6] Die Kinder bekamen den psychischen Druck, dem die Mutter, die Verwandtschaft und die Nachbarn ausgesetzt waren, nur am Rande mit. Im Februar 1945 kam schließlich eine etwa 20-jährige Gemeindemitarbeiterin in die Wohnung und übergab Ursula Dinter eine schriftliche Aufforderung, in der stand, dass die Familie sechs Stunden Zeit habe, um ihre Flucht vorzubereiten. Pro Person durften 18 Kilogramm Gepäck mitgenommen werden. In großer Eile wurde das Nötigste zusammengepackt. Ursula Dinter ging sehr planvoll vor und packte die Gegenstände, die mitgenommen werden konnten, zusammen. *„Kleidung, wertvolle Besitztümer, Schmuck, Decken und etwas Nahrung verstaute meine Mutter eiligst in Taschen und Rucksäcken. Jacken und Mäntel wurden übereinander angezogen, um Platz und Gewicht in den Koffern zu sparen."* [7] Andere persönliche Dinge vergrub Ursula Dinter in der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr auf dem Grundstück. Der Rest des Besitzes ging später in das Eigentum des polnischen Staates über. Eine große Hilfe bei den Evakuierungsvorbereitungen waren die Verwandten Neubert, sowie einige Nachbarn, die gemeinsam mit den Zeitzeugen in Sicherheit gebracht wurden.

Evakuierung in Güterwaggons (aus: Ausstellungskatalog „Wach auf mein Herz und denke!" - Zur Geschichte der Beziehung zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg, Gesellschaft für Interregionalen Kulturaustausch, Berlin-Oppeln 1995)

Auf dem Bahnhof in Waldenburg wartete ein zu einem Lazarettzug umgebauter Güterzug des Roten Kreuzes auf die Flüchtlinge. Nachdem die Waggons besetzt waren, wurden sie von außen verplombt. Hans Dinter konnte sich hier an einige sehr negative Erlebnisse erinnern: Die Menschen in den Waggons waren sehr durstig, doch es gab kein Wasser für sie. Als der Zug schließlich an einem Bahnhof hielt, dessen Name nicht mehr genannt werden kann, baten die Menschen im Zug um etwas zu trinken. *„Doch anstatt uns zu helfen, wurden wir nur verhöhnt und bekamen Salzheringe angeboten. Ich empfand das als sehr menschenverachtend und erniedrigend."* [8] Außerdem musste die Notdurft meist im Zug verrichtet werden, da der Flüchtlingstreck nur in unregelmäßigen Abständen an verschiedenen Bahnhöfen hielt. Zudem durften die Insassen in der Regel auch nicht aussteigen. *„Den Gestank in den Waggons kann man sich lebhaft vorstellen."* [9]

Die Atmosphäre im Waggon war düster, die Fenster waren mit Stroh verdunkelt und mit Brettern zugenagelt. Unter den Flüchtlingen herrschte große Unsicherheit, denn keiner wusste, wo es hingehen sollte. Darüber hinaus hörte man ständig das Lärmen von Tieffliegern, bei denen man nicht einordnen konnte, ob es sich um deutsche oder feindliche Flugzeuge handelte. Die Menschen in den Zügen lebten in ständiger Angst. Für die Dauer der Flucht hatten die beiden Geschwister noch kein Zeitgefühl, aber nach Angaben meiner Urgroßmutter Ursula Dinter muss es sich um vier bis fünf Tage gehandelt haben. Der Lazarettzug fuhr über Prag, Pardubitz, Budweis, Linz und Wels nach Vöcklabruck in Oberösterreich. Dort wurden den Familien



Vöcklabruck

Arbeitsamt: ..... Berufsgruppe: .....

Gr. Nr.: ..... Nr. 1282

Staatsangehörigkeit: Reichsdeutsch

Meldekarte für

Dinter Ursula verh.

(Zuname) (Vorname) (Stand)

Geb. 4.7.1921 Erlernter Beruf: Haushalt

Ort: Regau

2 Wohnungsanschrift:

Straße: ..... Nr. 20

Erläuterungen:

1) Die Meldekarte ist unübertragbar! Bei jeder Meldung und Vorsprache beim Arbeitsamt (Gemeindeamt) ist sie vom Meldekarteninhaber vorzuweisen.
2) Arbeitsuchende haben die vorgeschriebenen Meldetage und Meldezeiten unbedingt einzuhalten.
3) Nichteinhaltung der Meldungen hat den Entzug der Lebensmittel- und Raucherkarte zur Folge. Weitere Strafmaßnahmen können zur Anwendung kommen.
4) Fernbleiben von der Meldung wird nur bei Krankheit und Kurzarbeit, die nachzuweisen ist, entschuldigt.
5) Ersatzmeldekarte wird bei Nachweis des unverschuldeten Verlustes nur vom AA. ausgestellt.
6) Mißbrauch und Fälschung dieser Meldekarte wird strafrechtlich verfolgt.
7) Diese Meldekarte ist für Österreicher nur im Verein mit der Identitätskarte gültig.

Zur Kenntnis genommen: Aussteller:

Stempiglie

(Unterschrift des Inhabers) Unterschrift

Meldezeiten für Beschäftigungslose jeden .....

von ..... bis ..... beim .....

SW-Kopie der Originalmeldekarte von Frau Ursula Dinter in Vöcklabruck/Oberösterreich, die sie bei allen Behördengängen zwingend brauchte. (Privatbesitz Hans Dinter)

Dinter, Neubert und deren Nachbarn verschiedene Wohnobjekte zugewiesen. Ursula Dinter kam mit ihren Kindern auf dem Hof des Landwirts Bauernfeind unter.

Sie arbeitete auf dessen Bauernhof und verdiente so den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder. Die beiden Zeitzeugen hatten keine besonderen Erinnerungen mehr an die Zeit in Vöcklabruck. Nach einem halben Jahr wurden die Familien Dinter und Neubert mit einem Eisenbahnviehtransporter in ihre heutige Heimat nach Mitterfels in Niederbayern gebracht.

Alois Bernkopf mit seinen Eltern und seiner Schwester im Jahr 1942 (Foto: Privatbesitz Alois Bernkopf)

Unteroffizier Dinter kam mit seiner Einheit (6. Armee) bis kurz vor Stalingrad. Er war dort für Pferde verantwortlich, die Flakgeschütze zogen. Im Herbst 1942[10] erlitt er eine Schusswunde am Knie, aufgrund derer er in ein Lazarett gebracht wurde. Dieser Tatsache verdankt Richard Dinter nach eigener Aussage sein Leben: *„Ich bin dem Totengräber von der Schaufel gesprungen!“* [11] Weitere Einsätze bis Kriegsende waren nicht mehr zu eruieren. Im Februar 1945 kam er in ein Lazarett am Rande von Dresden und erlebte dort den verheerenden Bombenangriff in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar in einem Luftschutzkeller mit. Danach entfernte er sich unerlaubt aus dem Lazarett. Um unentdeckt zu bleiben, marschierte er nur nachts. Richard Dinter schlug sich in seine Heimatstadt Weißstein/Waldenburg durch, in der er genau an dem Tag ankam, als seine kleine Familie evakuiert wurde. Er verfehlte diese nur um ein paar Stunden. Nachdem er nicht in Erfahrung bringen konnte, wohin man seine Familie gebracht hatte, blieb er in Waldenburg. Dort musste er in einer Fleischfabrik für die sowjetischen Besatzer arbeiten.

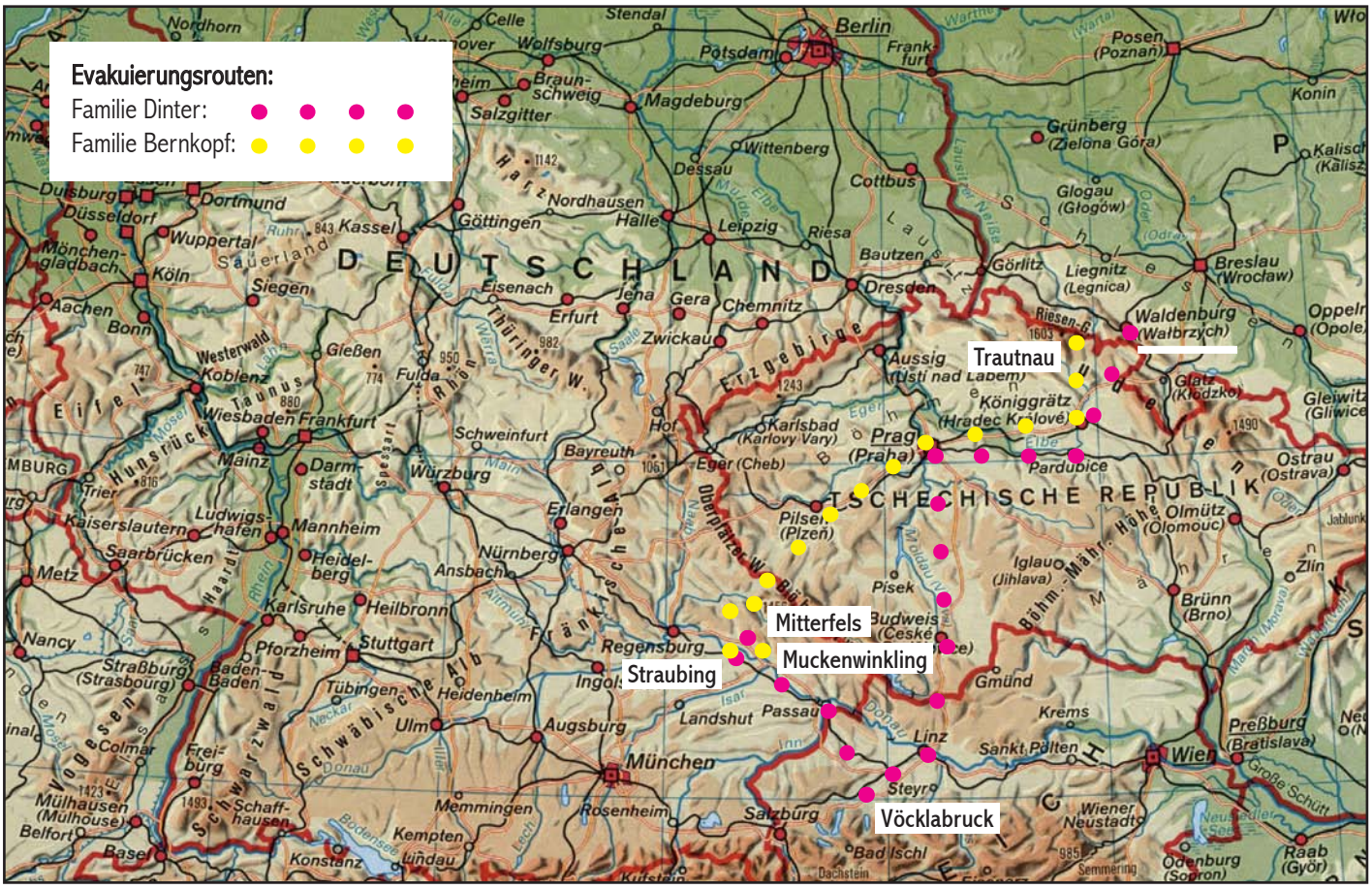
Zeitzeugenbericht: Herr Alois Bernkopf

Alois Bernkopf wurde am 22.10.1937 in Dunkeltal, Kreis Trautenau, geboren und bewohnte mit seinen Eltern Franz und Emma Bernkopf und seiner großen Schwester Maria ein eigenes Haus mit einer kleinen Landwirtschaft. Der Vater verdiente das Geld für die Familie als Landwirt und Waldarbeiter, die Mutter war, wie damals üblich, für den Haushalt und die Erziehung der Kinder zuständig. Die wirtschaftliche und finanzielle Situation der Familie Bernkopf war für die damalige Zeit zufrieden stellend.

Nach dem Kriegsende im Sommer 1945 waren die Sudetendeutschen der „wilden Vertreibung“ durch die tschechische Regierung ausgesetzt, der die Familie Bernkopf aber dank der Abgeschiedenheit des Elternhauses nicht zum Opfer fiel.

Der Abtransport von Emma Bernkopf und ihren beiden Kindern wurde dann erst für Anfang Oktober 1946 festgelegt. Seinen Vater hatte Alois Bernkopf seit dessem letzten Heimaturlaub im Sommer 1944 nicht mehr gesehen und auch kein Lebenszeichen von ihm vernommen.

An einem sonnigen Tag Ende September überbrachte ein tschechischer Kommissar in militärischer Begleitung schließlich den Ausweisungsbefehl. Durch den späten Termin durfte die kleine Familie statt der anfangs üblichen 30 kg Gepäck 50 kg pro Person mitnehmen. Der Zeitzeuge zeigt auch noch heute große Bewunderung für seine Mutter, die innerhalb kürzester Zeit alleine alles Lebensnotwendige für drei Personen transportfähig verpacken und die 150 kg Gepäck zu der drei Kilometer entfernten Sammelstelle bringen musste. Herr Bernkopf erinnert sich lebhaft daran, wie er als kleiner Junge einen Koffer und ein schweres Bündel, das auf den Rücken gebunden war, zum Abfahrtsort trug. *„Für einen neunjährigen Jungen aus den Bergen des Riesengebirges, der außer seinem Heimatdorf*



Evakuierungsrouten:

Familie Dinter: Von Waldenburg/Walbrzych nach Mitterfels über Prag, Budweis, Linz, Wels, Vöcklabruck, Passau, Straubing (775 Kilometer)
Familie Bernkopf: Von Dunkeltal über Trautnau/Trutnov, Prag, Furth im Wald, Cham, Miltach, Bogen, Straubing nach Muckenwinkling (433 km)

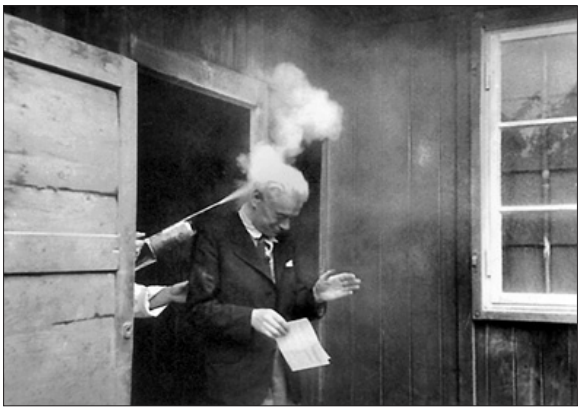
noch nicht viel von der großen, weiten Welt gesehen hatte, übertraf natürlich der Reiz des Neuen teilweise die Tragik des Geschehens."[12] Die große Herausforderung für seine Eltern und die Folgen der Vertreibung konnte er damals noch nicht verstehen.

Am Morgen des Ausweisungstages herrschte eine gedrückte Stimmung im Haus. Die Mutter fütterte wie immer bei Tagesanbruch die Kühe im Stall, die Schwester Maria machte Ordnung in der Wohnung, denn im Ausweisungsbefehl hatte es ausdrücklich geheißen, die Wohnung müsse mit frisch bezogenen Betten und in ordentlichem Zustand verlassen werden. Bei Nichtbeachtung wurde mit Arbeitslager gedroht. *„Ich hatte eher den Eindruck, wir brächen zu einer längeren Reise auf. Es war meine erste Reise und sollte meine bis heute längste bleiben."*[13] Die alte Katze, die sehr anhänglich war, lief der Familie noch ein ganzes Stück nach, bis Maria sie zurücktrug und ihr noch eine große Schüssel Milch zum Abschied gab. Diese Erinnerung ist dem Zeitzeugen bis heute im Gedächtnis haften geblieben. Später erfuhren sie von zurückgebliebenen Nachbarn, dass das Vieh im Stall erst nach Tagen abtransportiert wurde. Der tschechische Staat beschlagnahmte den Besitz der Familie Bernkopf.

Als Emma Bernkopf mit ihren beiden Kindern schließlich an der Sammelstelle ankam, wurden sie auf einem offenen Lastwagen in das Sammellager, ein ehemaliges Fabrikgebäude, das sich in der Nähe der Kreisstadt Trautenau befand, gebracht. Dort mussten die Flüchtlinge einige Tage auf ihren Abtransport warten. Während die Erwachsenen meist sprachlos und deprimiert auf ihren Bündeln und Habseligkeiten hockten, erkundeten die Kinder die ungewohnte Umgebung des Fabrikgeländes. Besonders die neuen amerikanischen Baseballschuhe, die Frau Bernkopf durch eine Zuteilung erhalten hatte, bereiteten dem Zeitzeugen in diesen Tagen große Freude.

Jedoch hat Alois Bernkopf auch ein sehr trauriges und negatives Ereignis bis heute immer noch vor Augen: Ein betagter Nachbar, etwa 80 Jahre alt, konnte die neue Situation geistig nicht mehr einordnen und wollte durch das Lagertor, dem sich keiner der Vertriebenen nähern durfte, nach Hause gehen. Als ihn die Wachposten festhielten, schrie er nur: *„Ich will heim, loßt mich heim!"*[14] Da er nicht zurückwich, schlugen die Wachtposten den alten Mann brutal mit ihren Gummiknüppeln nieder.

Nach einigen Tagen erhielt Emma Bernkopf schließlich den Befehl, sich einem Viehwaggon zuteilen zu lassen. Zusammen mit einer Tante und einer Cousine, die sie im Sammellager getroffen hatte, wurde ihr der Waggon Nr. 32 zugewiesen, der 30 Personen fassen konnte. Diese Nummer musste man sich merken, damit man nach gelegentlichen



Entlausung im Durchgangslager in Furth im Wald (Foto: Stadtarchiv Furth im Wald)

Gängen zur Latrine seinen Waggon nicht verfehlte.

Insgesamt waren 40 Waggons hintereinander geschaltet, die 1200 Personen in eine neue Heimat bringen sollten. Die Reise in den geschlossenen und abgedunkelten Waggons dauerte zwei Tage und zwei Nächte, wobei der Zug sich nur nachts fortbewegen durfte und tagsüber am Abstellgleis stand. Jeder Waggon hatte seinen eigenen Waggonführer. *„Ich glaube seine wichtigste Aufgabe war den Toilettenkübel zu überwachen!“* [15] 30 Personen mussten diesen Kübel benutzen, denn die gemeinsamen Gänge zur Latrine fanden nur sehr sporadisch statt. Massenerkrankungen durch mangelnde Hygiene sollten durch Chlor und andere Desinfektionsmittel vorgebeugt werden, die einen penetranten Geruch hinterließen. In den Waggons befand sich zudem noch das Gepäck der 30 Personen. Alois Bernkopf verbrachte die meiste Zeit dieser drei Tage schlafend hoch oben auf den Gepäckbündeln. In der zweiten Nacht passierten sie Prag. Am Morgen des dritten Tages kam der Flüchtlingszug am Grenzbahnhof Furth im Wald an, das sich in der amerikanischen Besatzungszone befand.

Zunächst wurden die Insassen entlaust, da die amerikanischen Besatzer sehr auf Hygiene achteten. Anschließend wurde der Zeitzeuge mit seiner Familie über Cham, Miltach und Bogen nach Straubing gebracht, wo sie am Sonntagmorgen des 3. Oktobers 1946 ankamen. Auf Geheiß der Amerikaner wurde das Gepäck auf offene Lastwagen verladen und die Vertriebenen zu ihrem Bestimmungsort, dem ehemaligen RAD - (Reichs-Arbeits-Dienst) Lager Muckenwinkling, damals Gemeinde Agendorf/Landkreis Straubing, gebracht.

Reichs-Arbeits-Dienstlager Muckenwinkling: In dieser Baracke wohnte Familie Bernkopf von Oktober 1946 bis Mai 1947. Der Winter 1946/47 war der drittkälteste des 20. Jahrhunderts. (Foto: Privatbesitz Alois Bernkopf)

Während man Emma Bernkopf mit ihren Kindern aus ihrer Heimat vertrieb, musste der Vater Franz Bernkopf, wie die meisten anderen Männer, im 2. Weltkrieg kämpfen. Er war seit 1944 bei der Flugabwehr in Sylt stationiert und wurde kurz vor Kriegsende an die heranrückende Front nach Ungarn versetzt. Dort geriet er zunächst in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde in das Lager Bad Kreuznach gebracht, in dem im Sommer 1945 Tausende Kriegsgefangene auf den Rheinwiesen an Hunger oder Krankheit starben. Im Herbst 1945 überführte man Franz Bernkopf in das Gefangenenlager in Colmar. Dort blieb er bis zu seiner Entlassung im Sommer 1947.

Das Leben in der neuen Heimat

Zeitzeugenbericht: Brigitte Seebauer (geb. Dinter) und Hans Dinter

Nach einem halben Jahr Aufenthalt im oberösterreichischen Vöcklabruck wurde Ursula Dinter mit ihren Kindern Hans und Brigitte und den anderen nahen Verwandten (Fritz, Elfriede und Gertrud Neubert sowie Bärbel Hafner, geb. Hampel) in einem Viehwaggon 1946 nach Mitterfels transportiert. Dort angekommen brachte man sie im Tanzsaal des Gasthauses „Friedenseiche“ unter. *„Es gab dort keine Betten und wir mussten auf dem vollkommen verschmutzten Boden schlafen. Wir haben versucht, diesen notdürftig zu reinigen.“* [16]

In der folgenden Zeit wohnte die Familie in verschiedenen Mietwohnungen (Zimmermann, Bemmerl, Dietl). Meist mussten sie sich zu dritt ein Zimmer teilen. Die Flüchtlinge wurden von der einheimischen Bevölkerung bis auf wenige Ausnahmen gut aufgenommen. Zum Teil mussten sie sich markige Sprüche wie: *„Geht doch zu eurem Hitler, ihr habt ihn doch gewählt“* [17] anhören.

Ein Mann, der sich besonders um die Heimatlosen angenommen hat, war der spätere Bürgermeister Albert Dietl. Die Menschen waren sehr dankbar bezüglich der schnellen und oft auch unbürokratischen Hilfe. Herr Dietl hatte immer ein offenes Ohr für die Probleme der Heimatvertriebenen und half, wo er konnte.

Natürlich waren die Lebensbedingungen in Mitterfels, speziell für die Flüchtlinge, nicht einfach. Familie Dinter war in ihrer alten Heimat finanziell gut gestellt gewesen, durch die Flucht aus Schlesien verarmten sie. Jedoch kämpfte die Familie Dinter aktiv dagegen an. Ursula Dinter verdiente Geld für die Familie durch die Arbeit bei einem Bauern. Für einen Liter Milch arbeiteten sie und ihr kleiner Sohn Hans oft einen ganzen Tag. *„Die Not machte meine Mutter erfinderisch. Wurde bei dem Bauern ein Schwein geschlachtet, tauchte sie die Hände ins heiße Fett, steckte diese in ihre Schürze und rannte dann schnell in ihr Zimmer. So konnte*

Der Ortskern von Mitterfels. Auf der linken Seite befindet sich das Gasthaus „Friedenseiche“, in dessem Tanzsaal Ursula Dinter mit ihren Kindern untergebracht wurde. (Postkarte: Sammlung Stolz)

sie etwas Fett für uns abzweigen.“ [18] Zusätzlich ging Ursula Dinter zusammen mit ihren Kindern zum „Hamstern“, so bekamen sie meist einen Apfel oder ein Ei geschenkt.

Damals erhielt jeder Bürger 40 Reichsmark als Kopfgeld pro Monat. Davon musste man seinen Lebensunterhalt bestreiten. Lebensmittel waren rationiert und nur mit Karten zu beziehen. Auch für andere Gegenstände des täglichen Lebens brauchte man Bezugsscheine. Hans Dinter erinnerte sich daran, dass seiner Schwester damals die Mandeln operativ entfernt werden mussten. *„Das machte genau 40 Reichsmark, also das Kopfgeld für einen Monat, aus.“* [19] Besonders in Erinnerung war Brigitte Seebauer ein Nachbar, der mit ihnen Mitleid hatte. Obwohl er selber nicht viel hatte, brachte Herr Käfler der Familie nachts immer etwas zu essen. Das musste er aber unter allen Umständen vor seiner Frau und seiner Schwester geheim halten, da sonst ein Familienstreit vorprogrammiert gewesen wäre. *„Die Kinder der Vertriebenen wurden immer wieder mit ein wenig Nahrung beschenkt.“* [20]

Albert Dietl jun., der spätere Bürgermeister von Mitterfels, nahm sich sehr der Heimatlosen an. (Foto: Privatbesitz Leo Dietl)

Der Vater der Zeitzeugen, Richard Dinter, der mittlerweile seit eineinhalb Jahren in einer Fleischfabrik in Waldenburg arbeitete, die Würste für die Rote Armee herstellte, hatte sich wegen seiner russischen und polnischen Sprachkenntnisse bald eine hervorgehobene Stellung erarbeitet. Aufgrund des guten Verhältnisses zu seinem Chef wurde ihm erlaubt, seine Familie von Mitterfels nach Waldenburg zurückzuholen, nachdem er diese nach langem Suchen mit Hilfe des Roten Kreuzes endlich gefunden hatte. So reiste er im November 1946 nach Mitterfels. Die Kinder, die ihren Vater nur bei Fronturlauben gesehen hatten, erkannten diesen nicht, als er im Kindergarten vor der Türe stand. Trotzdem waren sie froh, dass ihre Familie nun endlich wieder vollzählig war.

Die Eltern beschlossen nicht mehr nach Waldenburg zurückzukehren. Richard Dinter war ein sehr realistischer Mann, der sofort begann, sich in der neuen Heimat Arbeit zu suchen, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Er

bekam Arbeit in der Metzgerei Kernbichl. Dort fanden besonders seine schlesischen Wurstrezepte großen Anklang. Ursula Dinter war bei Frau Maria Dietl als Näherin beschäftigt. Die Tochter half ihr beim Fertigen der Trägerschürzen. Nebenbei verdiente sie sich als Verkäuferin in der Bäckerei Käser ein Zubrot.

Während die Familie Dinter schon früh erkannt hatte, dass Mitterfels ihre neue Heimat war, hoffte der Onkel Fritz Neubert, der mit ihnen aus Schlesien geflüchtet war, noch drei Jahre später auf eine Heimkehr nach Waldenburg.

1955 pachteten die Eheleute Dinter die Gaststätte Moosmüller und eröffneten eine eigene Metzgerei. Sowohl Hans als auch Brigitte integrierten sich schnell in der neuen Heimat. Beide hatten erkannt, dass man in den örtlichen Vereinen Anschluss finden konnte. Der Theater- und Gesangverein, so wie die Liedertafel und die Wasserwacht boten zahlreiche Möglichkeiten mit der Mitterfelser Jugend in Kontakt zu kommen. *„Die Rückkehr in die alte Heimat war nie wieder ein Thema."* [21]

Hans Dinter erlernte nach dem Besuch der Volksschule den Beruf des Metzgers. Als Metzgermeister baute er zusammen mit seiner Frau Rosa und seinem Vater Richard Dinter in den Jahren 1968/1969 ein Wohnhaus und eröffnete darin seine eigene Metzgerei, die sie sehr erfolgreich führten, bis Hans Dinter aus gesundheitlichen Gründen den Betrieb 2008 aufgeben musste. Brigitte ging nach der Volksschule auf die Handelsschule. Anschließend erlernte sie den Beruf der Einzelhandelskauffrau im Modehaus Hafner in Straubing. 1963 heiratete sie den jungen Schreiner Willi Seebauer und baute mit ihm zusammen seine kleine Schreinerei zu einem mittelständischen Betrieb aus, der heute 25 Menschen beschäftigt.

Zu Menschen aus ihrer alten Heimat Schlesien pflegen beide Zeitzeugen keine Kontakte, da alle Menschen, die sie aus jener Zeit kannten, verstorben sind. Beide empfinden die damalige Vertreibung als Unrecht, engagieren sich aber in keinem Vertriebenenverband. Brigitte war in früheren Jahren im Schlesierverein und fuhr auch zu Schlesiertreffen. 1980 reiste Brigitte zusammen mit ihren Eltern nach Polen, weil sie ihre Geburtsstadt noch einmal sehen wollte. Hans hatte daran kein Interesse.

Abschließend kann man sagen, dass Waldenburg die Geburtsstadt der Geschwister ist, aber Mitterfels zu ihrer Heimat wurde.

Reichs-Arbeits-Dienstlager Muckenwinkling (Foto: Privatbesitz Alois Bernkopf)

Zeitzeugenbericht: Alois Bernkopf

Alois Bernkopf kam mit seiner Familie zuerst in das Flüchtlingslager Muckenwinkling, das aus zehn Baracken bestand, die jedoch alle schon bewohnt waren, da der Transport des Zeitzeugen einer der letzten aus dem Sudetenland war. So brachte man die Neuankömmlinge in der leer stehenden Küchenbaracke unter. In dem etwa 60 Quadratmeter großem Raum befand sich als einziger Einrichtungsgegenstand ein großer Küchenherd, der Fußboden war aus Steinplatten. Die 20 Personen, denen diese Unterkunft zugeteilt worden war, teilten sich schnell in sechs Gruppen auf. Jede Gruppe versuchte nun die mitgebrachten Habseligkeiten in einer Ecke zu deponieren. Da es nur vier Ecken gab, kam es zu Streitereien. Familie Bernkopf bemerkte als erste, dass sich neben dem Küchenraum noch ein zweiter schmaler Raum befand, der wahrscheinlich als Vorratskammer gedient hatte, und so bezog Alois Bernkopf zusammen mit seiner Mutter, seiner Schwester, seiner Tante und deren Sohn die eine Hälfte des kleinen Raumes, die andere überließen sie einem älteren Ehepaar. Da keine Betten mehr vorhanden waren, baten die Erwachsenen die Bauern der Umgebung um Strohbündel, die sie mit Tüchern abdeckten.

Die umfunktionierte Küchenbaracke war die einzige im Lager, in der deutsch gesprochen wurde. In den übrigen Baracken wohnten „Volksdeutsche" aus den verschiedensten Ländern Osteuropas, aber auch ehemalige slowenische Kriegsgefangene.

Ein sehr großes Problem stellte die Nahrungsbeschaffung dar, denn die mageren Rationen durch die Lebensmittelmarken konnten den Hunger nicht stillen. *„Außer Haferflockengerichte kann ich mich nur an Kartoffelgerichte auf dem Speisezettel erinnern: Kartoffelsuppe, Kartoffelpuffer, Pellkartoffeln, Bratkartoffeln."* [22]

Auch Brennholz für den Ofen in der Küchenbaracke war nicht ausreichend vorhanden und so bestand die wichtigste Tätigkeit der Bewohner darin, Zweige und Äste für den Winter zu sammeln. Besonders beschwerlich war auch das Wasserholen. Als der Reichsarbeitsdienst das Lager bewohnte, lief das Quellwasser durch eine Rohrleitung in eine große Zisterne und wurde von dort mit einer Pumpe in die einzelnen Baracken verteilt. Doch diese war in den Wirren des Krieges verschwunden und so musste das Wasser mit einem Eimer, der an einem Strick befestigt war, aus der Zisterne geschöpft werden. Die Bewohner des Lagers mussten deshalb sehr früh aufstehen, um noch sauberes Wasser zu erhalten, denn tagsüber war dieses meist trüb und verschmutzt. Bei starkem Frost im Winter

war überhaupt kein Wasser im Flüchtlingslager vorhanden. Es musste dann eimerweise aus dem Dorf Muckenwinkling heraufgetragen werden. Mit der einheimischen Bevölkerung hatten die Lagerbewohner zunächst nur wenig Kontakt. Die Kinder der Vertriebenen baten die Bauern in der Umgebung häufig um Brot. *„Einige gaben uns gerne, andere jagten uns weg. Bei manchen musste man ein Gebet aufsagen."*[23]

Auch vom Ende des Krieges merkten die Menschen im Vertriebenenlager, das sehr abgelegen lag, wenig. Manchmal kamen versprengte deutsche Soldaten, die im Heu übernachteten und um Zivilkleidung baten.

Schließlich kam langsam wieder etwas Ordnung in das Leben der Vertriebenen. Einen Tag nach seinem neunten Geburtstag durfte Alois Bernkopf nach eineinhalb Jahren zum ersten Mal wieder in die Schule gehen. Diese befand sich im drei Kilometer entfernten Oberalteich. Flüchtlingskinder wurden nicht nach dem Alter eingestuft, sondern nach Schulbesuchsjahren. Da Emma Bernkopf nur ein Abschlusszeugnis der ersten Klasse vorweisen konnte, kam ihr Sohn nicht in die dritte, sondern in die zweite Klasse. *„Dass ich den bayerischen Dialekt nicht beherrschte, fiel überhaupt nicht auf. In den verschiedenen Jahrgängen der Oberalteicher Volksschule waren unter 40 bis 50 Kindern bis zu 60 Prozent Flüchtlingskinder aus allen möglichen Regionen Ostdeutschlands und Osteuropas."*[24]

In den Schulen, die oft erst nach monatelanger Schließung den Unterricht wieder aufnehmen konnten, mangelte es sowohl an Schulräumen, Lehrmitteln und Heizmaterial, als auch an Lehrern selbst, deren Positionen häufig durch Hilfskräfte aus den Reihen der Heimatvertriebenen ersetzt wurden. Vor allem aber waren Nahrungsmittel knapp, viele Schüler waren unterernährt. Aus diesem Grund wurde bereits 1946 die „Schulkinderspeisung" in Bayern eingeführt, jedoch zunächst nur in den Städten und so dauerte die Einführung an den Schulen des Landkreises Bogen bis zum Mai 1947. Ärzte und Schulleiter bestimmten, wer diese „Schulmahlzeiten" bekam. Schwache und kränkliche Schüler sowie Flüchtlingskinder wurden Kindern von Selbstversorgern und Teilselbstversorgern vorgezogen. Die Durchführung dieses Projektes wurde durch das Hoover-Programm[25] ermöglicht.

Ende April 1947 konnte die Familie Bernkopf dann schließlich das Lager verlassen und zog auf einen Bauernhof nach Gschwendt. Dort bewohnte Alois Bernkopf zusammen mit seiner Mutter und seiner Schwester ein zwölf Quadratmeter großes Zimmer mit Dachgaube. Ab diesem Zeitpunkt besuchte Herr Bernkopf die Volksschule in Steinach.

Im Sommer 1947 stieß auch der Vater des Zeitzeugen, Franz Bernkopf, wieder zu seiner Familie. Die Eltern glaubten von Anfang an nicht an eine Rückkehr in die alte Heimat. Deshalb begannen sie auch sofort sich in Bayern ein neues Leben aufzubauen. Franz Bernkopf fand Arbeit in einer Ziegelfabrik, unter der er aber sehr litt. Häufig beklagte er sich: *„Hier sind wir eben nur Menschen zweiter Klasse!"*[26] Trotzdem blieb er bis zu seiner Rente in dieser Fabrik. 1950 erwarb die Familie Bernkopf ein kleines Siedlungshaus in Oberalteich.

Schulspeisung (Quelle unbekannt)

Alois Bernkopf konnte, obwohl er mittlerweile fünfmal die Schule gewechselt hatte, nach der siebten Klasse das damalige „Deutsche Gymnasium" in Straubing besuchen, in dem er 1958 das Abitur ablegte. Danach studierte er Lehramt und wurde Volksschullehrer. Zunächst zog er mit seiner Frau Ida nach Haselbach, später dann nach Mitterfels . Der Zeitzeuge hat sich von Anfang an für seine neue Heimat interessiert und hier schnell neue Freunde gefunden. Er wurde von den einheimischen Kindern schnell aufgenommen und akzeptiert. *„Für die Kinder war die Integration kein Problem, vor allem wenn man den Dialekt schnell beherrschte. Für die Eltern war das wesentlich schwieriger."*[27]

Zu den Menschen aus seiner früheren Heimat pflegt Alois Bernkopf keinen Kontakt mehr. 40 Jahre nach der Vertreibung besuchte er zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Kindern die alte Heimat. Beim Besuch seines Elternhauses, das jetzt eine Familie Silbernagel be-

Alois Bernkopf besucht zusammen mit seiner Familie im August 1985 sein Elternhaus in Dunkeltal und unterhält sich angeregt mit der jetzigen Besitzerin, Frau Silbernagel. Rechts die Kinder des Zeitzeugens, Markus und Gabi. (Foto: Privatbesitz Alois Bernkopf)

wohnt, entdeckte er sogar die alten Ski seines Vaters, die immer noch an der Wand hingen. Die Eltern des Zeitzeugen lehnten es ab nach Trautenau zu reisen. Sie wollten ihre Heimat so in Erinnerung behalten, wie sie früher einmal war.

Alois Bernkopf schätzt die Kultur seiner sudetendeutschen Geburtsheimat sehr und hält es für wichtig, dass auch die kommenden Generationen die Besiedlungs- und Kulturleistungen der Deutschen in diesem Gebiet kennen lernen. Die Vertreibung sieht er als persönliches und völkerrechtliches Unrecht, doch gegen die heutige Bevölkerung in den ehemals deutschen Gebieten empfindet er keinerlei Ressentiment. *„Das ist jetzt alles Vergangenheit, darüber ist die Zeitgeschichte hinweggegangen. Damit müssen wir Vertriebenen uns jetzt abfinden. Die Zukunft liegt in der Bewältigung der Vergangenheit und der Versöhnung von Deutschen und Tschechen.“* [28] Trotzdem hätte er sich gewünscht, dass die Tschechische Republik, z.B. vor der Aufnahme in die EU, die Vertreibung formell als völkerrechtliches Unrecht anerkennt. Das Vorhaben des derzeitigen bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer Prag offiziell zu besuchen, begrüßt er sehr.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich Alois Bernkopf in seiner neuen Heimat ausgesprochen wohl fühlt und diese auch als sein Zuhause betrachtet, die alte Heimat bezeichnet er lediglich als „Geburtsheimat“.

Bedingungen für eine gelungene Integration

„Bei allem Unrecht, das den Heimatvertriebenen widerfahren ist, darf man eines nicht vergessen. Wir müssen immer bereit sein, anzuerkennen, dass das Unrecht von uns ausgegangen ist: mit dem Krieg 1939. (...) Aber es darf nicht verdrängt, verschwiegen und vergessen werden, dass den Vertriebenen Unrecht geschah.“ [29]

Es war für mich eine faszinierende Erfahrung, mit Menschen aus meinem persönlichen Umfeld über dieses sehr kontrovers diskutierte Thema zu sprechen. Es wurde mir bewusst, dass das Thema Flucht und Vertreibung auch ein Teil meiner eigenen Biographie ist. Ich finde es absolut bewundernswert, wie meine Urgroßmutter als junge Frau die Energie und die Zuversicht aufgebracht hat, diese kritischen Situationen zu meistern. Beide Familien sind für mich ein Exempel einer gelungenen Integration. Zu dieser erfolgreichen Eingliederung gehören natürlich immer mehrere Faktoren. Die Vertriebenen und Flüchtlinge müssen den Willen haben, sich in ihrer neuen Heimat zu integrieren, auch wenn ihre Situation sehr schwierig ist. Sie dürfen nicht in Resignation über den Verlust ihrer Heimat verfallen, sondern müssen nach vorne schauen und versuchen, sich ein neues Leben aufbauen. Die Bevölkerung muss vorurteilsfrei auf die Neuankömmlinge zugehen und diesen Prozess unterstützen. Schließlich ist Integration ein Vorgang, der von beiden Seiten – von der Aufnahmegesellschaft und den Eingewanderten – vollzogen werden soll und muss. Integration ist Zeichen der gegenseitigen Akzeptanz und des kulturellen Austausches. Die Lebensgeschichte der befragten Zeitzeugen ist in meinen Augen ein Musterbeispiel für eine erfolgreiche Integration in der neuen Heimat. Natürlich ist den Vertriebenen Unrecht geschehen, aber die politischen Umstände mussten realistisch zur Kenntnis genommen werden und den Menschen blieb gar nichts anderes übrig, als sich den Gegebenheiten zu stellen.

Der entscheidende Punkt ist jedoch für mich, dass man aus der Vergangenheit lernt. Inzwischen hat beinahe jeder fünfte Einwohner in Deutschland einen Migrationshintergrund. Das sind Menschen, die aus den verschiedensten Gründen ihre Heimat verlassen haben. Auch heute stehen wir wieder vor der Aufgabe, diese Menschen in unsere Gesellschaft zu integrieren. Die Grundproblematik ist dieselbe wie damals, mit dem Unterschied, dass die heutigen Migranten vielfach aus anderen Kulturkreisen kommen. Vorurteile, latente Fremdenfeindlichkeit und Egoismus, aber auch die Bildung von „Parallelgesellschaften“, in denen die Einwanderer isoliert leben, sind Hemmnisse einer gelungenen Integration. Mit dem Wissen, dass die eigenen Großeltern und Urgroßeltern sich in einer ähnlichen Situation befunden haben, betrachtet man diese Menschen aus einem anderen Blickwinkel. Die Geschichte lehrt uns, wie die Einbindung in die neue Heimat trotz großer Hürden gelingen kann.

Die Erwachsenen können sich die Kinder zum Beispiel nehmen, die in den Neuankömmlingen, damals wie heute, den Menschen sehen und den Migrationshintergrund außer Acht lassen. Die Zeitzeugen waren zu dieser Zeit noch Kinder und hatten es deshalb nicht schwer sich in Mitterfels einzuleben. Den Eltern schlug damals mehr Fremdenfeindlichkeit entgegen. Trotzdem gab es zahlreiche Mitterfelser Bürger, die der Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen mit Verständnis und Hilfsbereitschaft begegneten. So hat die Flucht der Zeitzeugen Hans Dinter und Brigitte Seebauer sowie die Vertreibung von Alois Bernkopf für alle Beteiligten einen positiven Ausgang gehabt. Sie haben ihre alte Heimat verloren, aber eine neue Heimat gefunden.

Literatur- und Quellenangaben:

01 UNHCR Weltflüchtlingsstatistik 2009
02 Potsdamer Protokoll, Abschnitt 13, 2. August 1945
03 Benesch, Eduard (1884-1948), tschechoslowakischer Präsident (1935-1938), ab 1940 Präsident der Exilregierung, 1945 erlässt die Exilregierung 143 Dekrete, auf deren Grundlage die deutsche und ungarische Bevölkerung in den ehemals tschechoslowakischen Gebieten entrechtet, enteignet und vertrieben wurde.
04 Biedert, Gößl, Müller: Geschichte 2, S.15
05 Luftpostbrief von Richard Dinter ist nicht mehr vorhanden.
06 Informationen aus einer Erzählung von Ursula Dinter
07 Zeitzeugenbericht Brigitte Seebauer
08/09 Zeitzeugenberichte Hans Dinter
10 Genaues Datum nicht bekannt.
11 Zitat von Richard Dinter, das er in Erzählungen über diese Zeit häufig benutzte.

[12-15] Zeitzeugenberichte Alois Bernkopf
[16] Zeitzeugenbericht Brigitte Seebauer
[17] Ausspruch des Dorfschusters 1946, kurz nach der Ankunft in Mitterfels
[18/19] Zeitzeugenberichte Hans Dinter
[20/21] Zeitzeugenberichte Brigitte Seebauer
[22-24] Zeugenberichte Alois Bernkopf
[25] Herbert C. Hoover (amerikanischer Präsident von 1929-1933) wurde von der US-Regierung zur Entwicklung eines Auslandshilfeprogramms nach Europa geschickt. Er empfahl unter anderem eine tägliche Zusatzmahlzeit (ca. 350 kcal.) für alte Menschen und Kinder.
[26-28] Zeitzeugenberichte Alois Bernkopf
[29] Hellmuth Karasek, Kritiker und Professor für Theaterwissenschaften in einem Interview von M. Kerler in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24.05.2010

Ein ganz herzlicher Dank geht an
Frau Müller, Leiterin des Leistungskurses Geschichte am Anton-Bruckner-Gymnasium, die mir freie Hand ließ bei der Themenwahl, mir half bei der Beschränkung auf das Wesentliche und jederzeit ein offenes Ohr für Fragen hatte;
Brigitte Seebauer, meine Oma, die mich für dieses Thema begeisterte und mir in zahllosen Gesprächen aus jener Zeit erzählte;
den Bruder meiner Großmutter Hans Dinter, der trotz schwerer Krankheit eine unermüdliche Informationsquelle war;
Herrn Alois Bernkopf, der mich mit zahlreichen Informationen versorgte und seinen Erfahrungsschatz zur Verfügung stellte;
Dr. Susanne Peters-Schildgen, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen, die mir viele interessante Publikationen zukommen ließ;
Damian Spielvogel, Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, der mir die Sichtweise des Vertriebenenverbandes aufzeigte und an den Arbeitskreis Heimatgeschichte Mitterfels e.V., der Fotos und Informationen über die Nachkriegszeit zur Verfügung stellte und den Inhalt meiner Facharbeit im Leistungskurs Geschichte im „Mitterfelser Magazin 17/2011“ veröffentlicht.

Foto links: Flüchtlingstreck in Schlesien - Foto rechts: Notlager in einer Massenunterkunft (Quellen unbekannt)

Foto unten: „Von Haus und Hof vertrieben“ steht eine Flüchtlingsfamilie auf der Straße einer norddeutschen Stadt (Bundesarchiv Bild 183 - W0911-501 - Foto o. Ang.)